

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 7

Artikel: Ueber den Westen und über die Sowjetunion
Autor: Amalrik, Andrej
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZeitBild-Gespräch mit Andrej Amalrik

Ueber den Westen und über die Sowjetunion

Andrej Amalrik (siehe letzte Nummer, S. 10/11) hat schon gesagt, dass es in der Sowjetunion dringend kleinere Krisen braucht, wenn man dort der grossen Krise entgegen will. Wenn man ihren Macht-habern nur ja jede Schwierigkeit aus dem Weg räumt, werden sie bestimmt keinen Anlass zu Umstellungen sehen. Gilt etwas Analoges für den Westen, wenn er sich zur machtmässigen und geistigen Selbstbehauptung gegenüber dem Totalitarismus aufrufen soll? Amalrik ist der Ansicht, dass allerdings die «Krisen», die aus Rezessionserscheinungen oder steigenden Erdölpreisen bestehen, bisher jeden-

falls nicht ausgereicht haben, um dem Westen den politischen Willen zurückzugeben, der ihm abgeht. Kommt heute der Anstoss zur Rückbesinnung auf die westlichen Gedanken und Werte aus dem Osten, aus den Kreisen der verfolgten sowjetischen Opponenten? Amalrik sieht hier einen Anstoss, der aber vom Westen aufgegriffen werden muss, um in der globalen politischen Auseinandersetzung wirksam zu werden. In seinem Gespräch vom 13. März 1977 mit Christian Brügger für das ZeitBild äusserte er sich über West und Ost.

Wie lange sind Sie jetzt im Westen?

Seit dem 15. Juli des letzten Jahres.

Das sind nun doch annähernd acht Monate, in denen Sie Ihre Erfahrungen mit dem Westen gemacht haben. Wahrscheinlich hatten Sie bestimmte Erwartungen mitgebracht. Sind diese bestätigt worden oder enttäuscht? Haben Sie hier Solidarität gefunden, Kommunikationsmöglichkeiten?

Im grossen und ganzen habe ich tatsächlich das vorgefunden, was ich erwartet hatte. — Wie verstehen Sie die Kommunikationsmöglichkeiten?

Einmal generell: Haben Sie sich im Westen verständlich machen können, sind Sie auf Interesse gestossen? Und speziell: Sind Ihnen die Kommunikationsmittel zur Verfügung gestanden? Haben sie das, was Sie zu sagen haben, auch wiedergegeben, richtig wiedergegeben?

Nicht immer, und nicht immer richtig. Aber ich muss sagen, dass ein Interesse für die Fragen der Menschenrechte in der Sowjetunion vorhanden ist.

Haben Sie den Eindruck, dass Sie einem solidari-schen Interesse begegnet sind?

Das ist sehr unterschiedlich. Ich bin auf solidari-sches Interesse gestossen, dann auf informativ gerichtetes Interesse und schliesslich in gewissem Sinne auch auf feindliches Interesse.

Kann man diese Feindseligkeit im politischen Landschaftsbild ein bisschen situieren?

Oh, sie kommt verschiedenorts vor, und sie kommt verschiedenartig zum Ausdruck. Das hängt nicht einmal so sehr von der politischen Auffassung eines Menschen ab, sondern vorerst ganz einfach von seiner Lebenseinstellung überhaupt.

Als Faustregel lässt sich sagen: Je mehr einer wünscht, bloss in Ruhe zu leben und nicht ge-stört zu werden, desto ablehnender verhält er sich zu dem, was ihm Emigranten oder Dissi-dente aus der Sowjetunion zu sagen haben. Diese Zurückweisung ist keineswegs nur an bestimmte politische Farben gebunden.

Sind Sie sich hier im Westen als Störenfried vor-gekommen?

Doch, ja, einigermassen schon.

Wir haben gestern Ljudmila Alexejewa gehört. Ihr frischer Eindruck aus der Sowjetunion ist es, dass dort die Stimme der Dissidenten, der Oppo-nenten stärker geworden ist. Glauben Sie an die Möglichkeit, dass diese Leute sozusagen dem Westen Beine machen können?

Grundsätzlich ja. Die Entstehung dieser Bewe-gung in der Sowjetunion ebenso wie der Zustrom sowjetischer Andersdenkender hierher, in den Westen, hat einen Einfluss auf die westliche öffentliche Meinung, hält den Westen vielleicht davor zurück, noch weiter in den Sumpf abzu-rutschen.

Hie und da hat man im Westen den Eindruck,

dass die besten Verfechter unserer eigenen Ideen und Werte heute als verfolgte Dissidente in der Sowjetunion zu suchen sind, dass eigentlich un-sere Ideen beinahe nur noch dort aktiv und militant vertreten werden. Trifft das zu?

Nun, für einen Teil des westlichen Gedanken-gutes zweifellos. Die westliche Gesellschaft von heute wird andauernd aus dem Osten an Ideen erinnert, die sie sich zu vergessen bemüht. Des-halb fühlt sie sich gereizt, wenn man ihr jetzt diese Gedanken gewissermassen ständig unter die Nase reibt.

So bleibt es den Sowjetmenschen überlassen, das zu sagen, was der Westen vergessen hat oder nicht mehr wissen will ...

Aber ist unter diesen Umständen der Westen überhaupt noch zu retten, oder ist es zu spät?

Das kommt auf den Willen der Leute im Westen an. Von alleine wird es jedenfalls nicht gehen, und mit dem blossen Denkanstoss aus dem Osten ist es auch nicht getan. Gewisse Umstellungen sind im Westen selbst vonnöten.

Sehen Sie hier Anzeichen dafür?

Eigentlich kaum. Vor allem sehe ich keine Ideen, keine Werte, für die sich der Westen engagieren

Warum sich sowjetische Emigranten im Westen als Störenfriede vorkommen.

würde. Er kommt nie so recht über die wirt-schaftliche Problematik des Augenblicks heraus: wie man die Produktivität erhöht ...

... oder überschüssige Butter loswird ...

Ja, eben: Was bei alledem fehlt, das ist der poli-tische Wille. Wenn man sich die globalen Gegebenheiten vorstellt, ist das doch eine eher ge-fährliche Situation: Auf der einen Seite eine ge-waltige Welt, voller Menschen, die hungrig, erbit-tert und bewaffnet sind, auf der andern Seite ein satter Westen, dem die politische Willenskraft abgeht.

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden, die so einzig sind in ihrer Art, so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind, haben wir diese Teppiche in einer Sammler-Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen, heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen, sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Markt-gasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich

Für 1984 hatten Sie der Sowjetunion eine *Eventualprognose* gestellt. Glauben Sie nicht, dass die Dinge im Westen früher zur Krise kommen könnten?

Nicht unbedingt — obwohl der Westen eine Krise braucht. Aber in der Beziehung ist er doch recht zäh.

Ist er das wirklich?

Doch, ja, in einem bestimmten Sinne schon: Solange kein direkter Schlag gegen ihn geführt wird, kann er noch lange irgendwie weiterbestehen und irgendwie weitermachen.

Aber er kommt dabei nicht «aus dem Sumpf heraus»?

Mit Sicherheit lässt sich das schwer sagen. Auszuschliessen ist eine Wendung nicht. Es gibt an sich geschichtliche Beispiele für Aufschwung

Der Westen wird aus dem Osten an Ideen erinnert, die er sich zu vergessen bemüht.

nach gesellschaftlichem Niedergang. Aber es braucht tatsächlich eine Krise, eine ernsthafte Prüfung; sonst fehlt der Anstoss. Und das muss mehr sein als ein blosses ökonomisches Aergernis. Man ist im Westen schon so verwöhnt, dass man eine 10prozentige Preiserhöhung auf Benzin bereits als ernste Krise genommen hat. Damit wirklich etwas in Bewegung kommt, braucht es mehr.

Weil die 10 Prozent oder mehr auf das Benzin

nicht zu einem politischen Ueberdenken der Lage geführt haben, sondern nur bis zur Frage, wie man sich mit den Erdöllieferanten am besten arrangieren könne?

So ungefähr, ja. Jedenfalls hat es nicht zu einer westlichen Willensbildung geführt. Nun, wenn die Erdöllieferanten die Preise weiter erhöhen, wird das dann vielleicht ein politisches Ergebnis haben; ich weiss es nicht.

Könnte eine mehr moralische Krise weiterhelfen? Eine Krise, die nicht nur aus Preissteigerungen besteht, sondern aus Ereignissen, die uns die Bedrohlichkeit der Realität vor Augen führt? Gab die Besetzung der Tschechoslowakei 1968 nicht einen Ansatz im Westen, die Lage neu zu überdenken, einen Ansatz allerdings, der dann angesichts der «Normalisierung» kaum weitergegangen ist?

Nein, das Motiv der CSSR-Okkupation hat sich sogar umgekehrt ausgewirkt. Nach der sowjetischen Machtdemonstration hatten es die westlichen Regierungen mit der Entspannung um so eiliger und waren um so eifriger bemüht, die Sowjets friedlich zu stimmen.

Ja. Ich möchte Ihnen, Andrej Alexejewitsch, noch einige Fragen zur Opposition in der UdSSR stellen.

Wir haben in der Sowjetunion, wenn ich aus dem Samisdat und nicht zuletzt aus Ihren eigenen Büchern den richtigen Eindruck erhalten habe, eigentlich immer eine urbane Opposition, ein städtisches und häufig elitäres Denken, das schon in seiner Intellektualität nicht sehr geeignet scheint für eine Massenverbreitung bei den soge-

nannten «einfachen» Schichten oder auf dem Land und überhaupt in der Provinz. Läuft da die Opposition nicht im Kreise herum, in ihrem eigenen, begrenzten Kreise?

Gewiss, die Opposition hat vorwiegend städtischen Charakter. Aber das allein sagt noch nicht soviel aus; in den Städten sind schliesslich die Massen konzentriert. Nun behaupte ich allerdings nicht, dass diese insgesamt im oppositionellen Schrifttum zum Ausdruck kommen. Insbesondere die Bewegung für Menschenrechte und Bürgerrechte ist tatsächlich in erster Linie unter der Intelligenzia verbreitet.

Doch bedeutet das keineswegs, dass man ausserhalb dieser Gruppen den bestehenden Verhältnissen zustimmt. Nehmen wir die Arbeiter: Gerade unter ihnen ist die Unzufriedenheit ausgesprochen stark, nicht nur mit den Zuständen, sondern ganz direkt mit dem System. Nur haben sie nicht die Möglichkeit, das so zu artikulieren wie die Intelligenzia.

Nehmen die Arbeiter denn die Artikulationen der Intelligenzia überhaupt zur Kenntnis?

Man kann das nicht rundweg verneinen. Sagen wir es so: die Arbeiter wissen, dass es eine Widerstandsbewegung gibt, eine Protestbewegung, und das empfinden auch sie bis zu einem gewissen Grad als Stärkung. Die grosse Gegenseitigkeit ist so etwas freilich nicht, und das ist vor allem auf die Intelligenzia zurückzuführen. Nicht unbedingt wegen ihrer «Artikulationen», sondern vielleicht eher wegen ihrer Thematik.

Alles in allem befasst sich die oppositionelle Intelligenzia doch ziemlich wenig mit den sozialen Fragen, die den Arbeiter vorrangig beschäftigen, mit der sozial-wirtschaftlichen Problematik, wie sie der einfache Mann spürt.

Das hat auch damit zu tun, dass es am Kontakt im direktesten Sinne fehlt: im allgemeinen geht die Intelligenzia nicht «zu den Arbeitern», wenn man so sagen kann. So hat man zwei separate Bereiche nebeneinander und bleibt jeweils unter sich.

Das ist — in Vereinfachung — der gegenwärtige Zustand. Aber vom Trend her kann man sagen, dass sich eine gewisse Annäherung abzeichnet. Ein Teil der Arbeiterschaft sucht heute die Intelligenzia, und ein Teil der Intelligenzia hat Kontakt zu den Arbeitern gefunden. Man soll das sicher nicht übertreiben, aber man darf es registrieren.

Ohne unzulässigerweise die Verhältnisse von einem Land auf das andere übertragen zu wollen: Könnten die polnischen Arbeiterunruhen vom Dezember 1970 in irgendeiner Form, in irgendeiner Annäherung eine Möglichkeit auch für die Sowjetunion sein?

O doch, das ist durchaus eine Möglichkeit. Wenn es mit der Übertragbarkeit der Ereignisse hapert, dann nicht deshalb, weil den Arbeitern in der Sowjetunion grundsätzlich weniger zuzutrauen wäre als den Arbeitern in Polen, sondern deshalb, weil sie wegen der Weite des Landes leichter zu isolieren sind als in Polen.

Polen ist kein allzu grosses Land. Wenn dort in einigen Städten an der Ostseeküste Arbeiterunruhen ausbrechen, dann ist das ein Ereignis von landesweiter Bedeutung, über das man nicht so leicht hinweggehen kann. In der Sowjetunion kann es in dieser oder jener Stadt zu einem Arbeiteraufstand kommen — es ist übrigens in Einzelfällen schon dazu gekommen —, aber er wird

Wechselwirkungen

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, dass die Bewegung für Menschenrechte in der Sowjetunion einen massgeblichen Anteil daran hatte, den Westen auf die Bedeutung der Menschenrechte als globales Problem aufmerksam zu machen. Die sowjetische Menschenrechtsbewegung hat immer hervorgehoben, dass die Menschenrechte nicht nur für die UdSSR und den Ostblock gelten sollen, sondern generell, für die ganze Welt. Und wenn wir uns jetzt als schwache Bewegung für die Menschenrechte in der Sowjetunion gleichzeitig doch um die ganze Welt sorgen, so haben wir, glaube ich, doch wohl ein Recht darauf, dass sich die Welt auch etwas um uns sorgt.

Heute wie früher diskutiert man häufig über die sogenannte Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder. Ueber den Begriff lässt sich um so besser streiten, als es an genauen Definitionen darüber fehlt, wo die internen Angelegenheiten aufhören und die internationalen Angelegenheiten anfangen.

Auf jeden Fall müssen wir heute das einsehen: Alles Geschehen im Westen wirkt sich so oder anders auf die innere Lage der Sowjetunion aus, und alles Geschehen im Innern der Sowjetunion hat seine Auswirkung auf die Lage im Westen. So geschieht nichts im Westen, was für die Menschenrechte in der Sowjetunion und ihre Verteidiger belanglos wäre. Alle Beziehungen des Westens zur Sowjetunion wirken sich auch in dieser Hinsicht aus: Entweder helfen sie der Bewegung für Menschenrechte, oder sie schaden ihr. Entweder fördert das westliche Handeln den Demokratisierungsprozess in der Sowjetunion, oder es behindert ihn. (. . .)

Ich möchte hier noch einmal hervorheben, dass die Frage der Menschenrechte in der Sowjetunion auch eine internationale Frage ist. Es ist nicht möglich, den Westen mit einer unsichtbaren Mauer zu umgeben und dann zu sagen: was hier geschieht, wird wohl gut bleiben, und was draussen geschieht, ist wohl nicht so wichtig. Es geht jetzt darum: Entweder siegen weltweit die Vorstellungen der westlichen Demokratien, oder es siegen die Vorstellungen der totalitären Regimes im Osten.

Andrej Amalrik vor der Gesellschaft für Menschenrechte, Königstein/Taunus, 12. 3. 1977.

von den Sicherheitskräften lokalisiert und rasch unterdrückt. Das ist der Unterschied. Deshalb brauchte es in der Sowjetunion sehr viel mehr, um aus Arbeiterunruhen eine so gewaltige Erhebung werden zu lassen wie in Polen.

Wer auf jeden Fall an die Möglichkeit von Arbeiterunruhen glaubt, ist das Regime. Diese Leute haben Angst davor, vor allem in grossen Städten. Deshalb ist man auch so darauf bedacht, die Städte um so besser mit Lebensmitteln zu versorgen, je grösser sie sind. In der Grossstadt wären die Ereignisse viel schwerer zu isolieren.

Ist die Bevorzugung von Grossstädten nicht etwas Natürliches? Muss ihre bessere Versorgung wirklich notgedrungen als bewusste Politik zur Verhütung eines möglichen Aufstandes begriffen werden?

Aus der CSSR-Okkupation hat der Westen die falsche Lehre gezogen: statt mutiger wurde er noch dienstbeflissener.

Doch, ja. Wir reden ja nicht von speziellen Gütern, die sich naturgemäss besser oder gar ausschliesslich in Grossstädten vermarkten lassen. Wir reden von den Hauptnahrungsmitteln. Und wenn man mit ihnen die Grossstädte auf Kosten der andern Gebiete vorrangig versorgt, so ist das eine ganz bewusste Politik, bei der die Sicherheitsüberlegungen eine Rolle spielen, und zwar keine untergeordnete, sondern eine massgebliche.

Noch etwas: Bei allen grossen Städten sind KGB-Truppen stationiert, um im Eventualfall einzugreifen und einen Unruheherd abzuriegeln. Man rechnet also durchaus mit der Möglichkeit von Unruhen; sonst brauchte man sich nicht so vorzusehen.

Abgesehen von der Arbeiterschaft, die wir so oder anders immer als Potential annehmen: Es gibt eine spezifische Opposition, die sich schon jetzt über eine gewisse Massenbasis ausweist, die nationale Opposition. Die quantitativen Unterschiede sind eigentlich verblüffend. Petitionen von Menschen- und Bürgerrechtlern vereinigen in der Regel einige Dutzend Unterschriften, und wenn es hoch kommt, auch einmal hundert oder etwas mehr. Petitionen von nationalen oder auch religiösen Gruppen haben schon Tausende und in Einzelfällen Zehntausende von Unterschriften vereinigt. Wie ist das zu erklären?

Man muss zunächst ganz einfach sehen, dass die nationalen Fragen einen sehr grossen und sehr wichtigen Teil der sowjetischen Problematik darstellen. Dass man um die Lösung dieser Probleme nicht herumkommen wird, das betonen auch die Menschen- und Bürgerrechtler. Es ist ferner nur natürlich, dass die Angehörigen von ethnischen, kulturellen und religiösen Minderheiten eine vorgegebene Solidaritätsgrundlage haben. Das wirkt sich aus, wenn oppositionelle Strömungen aufbrechen; das Phänomen ist keineswegs unverstänlich. Auf jeden Fall ist es vorhanden; man muss es zur Kenntnis nehmen.

Sicher. Aber wie ist es zu bewerten? Besteht nicht die Gefahr einer falschen Frontbildung? Zum

Beispiel Ukrainer gegen Russen statt unterdrückte Russen und Ukrainer zusammen gegen die Russen und Ukrainer, die sie unterdrücken?

Ich sehe keine Notwendigkeit, hier Alternativen zu formulieren. Wenn wir für die Rechte der

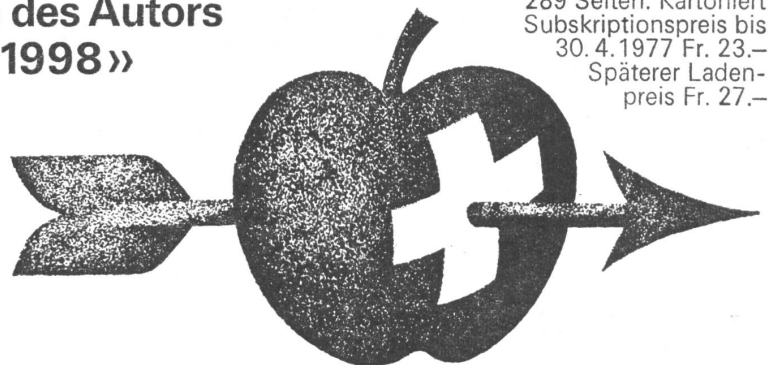
In der UdSSR sind auch die Arbeiter ein oppositionelles Potential. Ein zweites «Polen 1970» ist aber wegen der Grösse des Landes doch unwahrscheinlich.

Menschen eintreten, brauchen wir ja deswegen die Rechte von Gruppen nicht zu negieren. Umgekehrt kämpfen Minderheiten sehr häufig gerade für Menschen- und Bürgerrechte, und zwar eben anhand jener Rechte, die ihnen besonders naheliegen. Wer sich zum Beispiel für die Freiheit der religiösen Glaubensausübung einsetzt, steht damit gleichzeitig auch für die Wahrung der verfassungsmässigen Bürgerrechte ein.

Speziell bei den nationalen Minderheiten stellt sich allerdings die Frage nach ihrem Selbstverständnis als Sowjetbürger. Sie haben gehört, was ein Minderheitenvertreter vorhin gesagt hat: Er habe sich, jedenfalls in der letzten Zeit vor seiner Emigration vor zwei Jahren, nicht mehr als zugehörig gefühlt, sondern nur noch als Gast in der Sowjetunion. Ist das übertragbar? Sind die nationalen Minderheiten nur Gäste, nur Fremdkörper in der Sowjetunion? Oder sind sie ein Teil davon?

Ein neues aufrüttelndes Buch des Autors von «Volksrepublik Schweiz 1998»

289 Seiten. Kartoniert
Subskriptionspreis bis
30. 4. 1977 Fr. 23.-
Späterer Ladenpreis Fr. 27.-



Ulrich Kägi

33 Gespräche über die Zukunft der Schweiz

Wohin treibt Europa? Wohin treibt die Schweiz? In seinen Gesprächen mit 33 Persönlichkeiten von ganz «links» bis ganz «rechts» geht Ulrich Kägi den Fragen nach, ob und unter welchen Bedingungen das Schweizervolk seine freiheitlichen Institutionen und Rechte angesichts der zunehmenden internationalen Bedrohung durch diktatorische Tendenzen und Mächte wird bewahren können.

Fragen, die jeden angehen.

Walter-Verlag, Olten

**WIRD
FREIHEIT
LUXUS?**

Die «nationale Opposition» in der UdSSR ist sicher von eigener Art. Das ist kein Grund, sie gegen die Menschen- und Bürgerrechtsbewegung auszuspielen.

Ganz überwiegend sind sie doch Bestandteil eines Ganzen, auch aus ihrer Sicht. Natürlich darf man sie nicht alle über einen Leisten schlagen.

Es gibt bestimmte Minderheiten, und hier ist vor allem an Gruppen ohne eigenes sowjetisches Territorium zu denken, also beispielsweise an die Sowjetdeutschen (die schon längst nicht mehr territorial als Wolgadeutsche zu verstehen sind) oder an die Juden, die in der Tat ihr Leben in der Sowjetunion als provisorischen Aufenthalt ansehen und ausreisen möchten. Und selbst unter diesen Minderheiten, die sozusagen ausserhalb des Unionsgebietes noch eine Heimat haben, trifft das keineswegs auf alle zu.

Aber wenn wir jetzt die Ukrainer nehmen, die Letten oder Litauer, alle kaukasischen Völker, die Moslems überhaupt: sie leben doch in ihrer

eigenen Heimat. Und sie erstreben nicht so sehr ihre Ausreise als vielmehr die Veränderung der Situation dort, wo sie sind. Dass auch sie zuweilen weg wollen, wenn man sie verfolgt oder ihnen ihre Existenz unmöglich macht, das ist eine andere Geschichte. Grundsätzlich muss man unterscheiden zwischen jenen relativ wenigen, die ihre Heimat ausserhalb der UdSSR erkennen, und jenen relativ vielen, die sich und ihrem Volk innerhalb der UdSSR ein wirkliches Heimatrecht schaffen möchten.

Ich möchte jetzt auf eine nichtnationale oder supranationale Schicht zu sprechen kommen, die doch den Eindruck macht, in der Sowjetunion auf ihre Art ganz besonders entfremdet zu leben. Ich meine die Bauern. Gerade in Ihren Schilderungen wirken die Bauern isoliert, verfangen im unfruchtbaren Gezänk untereinander, unfähig, Veränderungen anzustreben, ohne reformerischen Eigenwillen und ohne Anteil an anderweitigem Reformwillen. Sie fristen, so scheint es, ein völlig separates Dasein ohne Anschluss an die Zeit. Von der Simplifizierung abgesehen: Sehen Sie das wirklich so, noch immer so?

Wir müssen als Gegebenheit einsehen, dass es

zwischen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung einen Unterschied im Niveau gibt, der doch recht beträchtlich ist . . .

Ich meine nicht materiell — eher das Vegetieren als Mentalität . . .

Aber gewiss, das meine ich gerade mit dem Niveauunterschied. Es ist wirklich ein geistiges Phänomen.

Materiell betrachtet, wissen Sie, kann es sogar vorkommen, dass man es auf dem Lande besser hat als in der Stadt. Seit bald zehn Jahren sind die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse höher angesetzt; in dieser Hinsicht ist das Gefälle von Stadt zu Land kleiner geworden, hat sich, wie gesagt, in Ausnahmefällen sogar umgekehrt. Soweit es darauf ankommt, sind die Dinge wirklich weniger schlimm als früher.

Und dennoch gibt es eine starke Landflucht. Weil man auf dem Land eben das Gefühl hat, sich in einer schrecklichen geistigen Isolierung zu befinden. Man lebt dort in einer Atmosphäre von Muffigkeit, man wird die Empfindung nicht los, um Jahrzehnte hinter der ganzen Welt herzuhalten.

Es gibt auch Faktoren, die dem entgegenwirken — man hat Radio und Fernsehen auf dem Dorf —, doch insgesamt kommt man sich doch abgehängt vor, auf dem Abstellgleis.

Zum Radio: Es gibt die ausländischen Sendungen beispielsweise von Radio Liberty und von der BBC. Sie haben schon die Wichtigkeit dieser Medien für die Kontakte zwischen den Opponenten innerhalb der Sowjetunion betont (siehe ZB,

CRITICON

KONSERVATIVE ZEITSCHRIFT

Vier publizistische Gründe, CRITICON zu abonnieren:

- CRITICON lässt alles Ueberflüssige beiseite, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Wenn Sie sich fragen, was Ihnen von der jahrelangen Lektüre gewisser Nachrichtenmagazine eigentlich geblieben ist, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON versucht nicht, sich durch dauerndes Hakenschlagen einer Festlegung zu entziehen. Wenn Sie sich fragen, wo in der Publizistik dieser Krisenzeit Hirn, Herz und Rückgrat geblieben sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON sichtet für Sie die Bücherflut und hilft Ihnen so, sich zu orientieren. Wenn Sie sich fragen, wie Sie im Bücherangebot Spreu vom Weizen scheiden sollen, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON unterrichtet über Vorgänge im In- und Ausland, die von den landläufigen Medien nicht zur Kenntnis genommen werden. Wenn Sie sich fragen, ob Sie durch diese Massenmedien ausreichend unterrichtet sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.

Und ein politischer Grund:

- Radio DDR am 24. 2. 1975: «Formierungsorgan des politischen Neokonservatismus . . . der heute schon nicht mit dem Hinweis abgetan werden kann, dass er gegenüber der Politik ratlos sei, wie es bürgerliche Kritiker Anfang des Jahres 1974 noch bemängelten.»

An CRITICON-Vertrieb, D-8000 München 2, Prannerstrasse 15/II

Ich abonniere ab Jahrgang 1977*

Senden Sie eine kostenlose Probenummer*

* Bitte ankreuzen

Erscheinungsweise: zweimonatlich, 48 Seiten, DIN A 4.

Jahrgangspreis: 7. Jahrgang DM 36.-/ öS 270.-/sFr. 40.-.

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ _____

Ort _____

Auf dem Land sind Reform- oder Protestbewegungen praktisch inexistent. Aber die Entscheidung ist so oder anders in den Städten zu erwarten.

Nr. 6/1977, S. 10). Welche Schichten der Sowjetbevölkerung hören solche Sendungen, welche Schichten hören sie nicht?

Alle Schichten hören sie, oder sagen wir es so: alle Bevölkerungsschichten haben Vertreter, die das hören.

Sie würden also nicht ausschliessen, dass die Arbeiter, dass die Provinzbewohner solche Sendungen ebenfalls hören?

Ich weiss, dass sie es tun. Und nicht nur das: Die Zahl der Hörer hat zugenommen und nimmt weiterhin zu.

Und im Westen sagt man, solche Sender betreiben kalten Krieg und provozierten unnötigerweise die sowjetischen Machthaber . . .

Ja, das kann man sagen hören.

Darf ich unserm Gespräch eine Zusammenfassung geben? In der Sowjetunion, im Sowjetlager überhaupt, haben die Bürgerrechtler, die Opponenten Bewegung in die Dinge gebracht. Im Westen wartet man auf eine entsprechende Bewegung der Solidarität . . .

Ich würde es lieber so sagen: Wenn der Westen seine Solidarität mit den sowjetischen Opponenten beweist, findet er auch zu sich selber. Wenn er sie im Stich lässt, lässt er sich selber im Stich. ■